

Kultur

AB HEUTE IM KINO

Der „Joker“ sorgt für Diskussionsstoff. Warum sich der Kinobesuch lohnt. Seite 22

RISSE, FEUCHTIGKEIT & CO.
So stellen Sie fest, ob Bauschäden vorliegen oder nicht. Seite 28

VOLKSFREUND.DE/KULTUR

Ein Bestseller-Autor und die Mosel-Göttin

Die „Flüsse von London“-Reihe ist ein internationaler Bestseller. Ben Aaronovitch verbindet darin elegant Krimi- mit Fantasy-Elementen. Warum der britische Autor im aktuell erschienenen Roman Trier in den Fokus rückt.

VON ANDREAS FEICHTNER

TRIER Es ist ja nicht alles ausnehmend freundlich, was auswärtige Literaten über Trier zu sagen oder schreiben hatten. „In Trier ist die Intelligenz nicht zu Hause“, konstatierte mal Thomas Bernhard in seiner bekannt charmanten Art. Und seinen „Weltverbesserer“ ließ der österreichische Weltklasse-Grantler mitteilen: „Man geht nicht ungestraft nach Trier. Man geht nach Trier und macht sich lächerlich.“ Möglich, dass das einer seiner kulturräffinen Landsleute heute noch unterschreiben würde. Goethe wiederum beschrieb Trier als „altes Pfaffenstätt“, das immerhin in einer angenehmen Gegend liege. Bei Karl Marx finden sich Trier-Referenzen, in Ursula Krechels „Geisterbahn“ auch jede Menge – aber da beide in der Moselstadt aufgewachsen sind, bestätigt das nur die Regel: Trier ist jenseits von Historien-Romanen und Regional-Krimis nicht gerade erste Wahl als Handlungsort. Schon gar nicht bei ausländischen, international erfolgreichen Autoren. Normalerweise zumindest. „I love Trier“, sagt Ben Aaronovitch, Bestseller-Autor aus London („Die Flü-



Schriftsteller Ben Aaronovitch (rechts) mit Moderator und Hörbuchsprecher Uve Teschner im Casino Kornmarkt. Auf dem Cover des Bestsellers „Der Oktobermann“ (dtv-Taschenbuch) finden sich Trier-Bezüge – wie die Mariensäule und die Porta Negra.

FOTO: ANDREAS FEICHTNER

se von London“). Er sitzt im gut besuchten Kasino am Kornmarkt, jede Menge Fans vor sich, neben ihm Uve Teschner, der die Hörbuch-Version von „Der Oktobermann“ eingesprochen hat – und der an diesem Abend als Moderator und Vorleser gefragt ist. „I love Trier“, das klingt bei Aaronovitch zwar eher nach beiläufiger Nettigkeit als nach ernsthaft-von-Amor-zerschossen, aber egal: Es sei eine gute Idee gewesen, sein erstes Werk, das jenseits der Insel spielt, an die Mosel zu verlegen. In die „älteste Stadt Deutschlands mit all seiner Historie“, mit Wein und Mosel, was alles eine Rolle spielt. Aaronovitchs Credo: Wenn das hier nicht funktioniert,

wo sonst?

Vier, fünf Mal war der Schriftsteller zur Buch-Recherche in Deutschland, vor allem in Trier. Die Region erkundete er fast ausschließlich mit Zug und Bus. Aaronovitch ließ sich bei einem Kaffee oder am Weinstand auf dem Hauptmarkt inspirieren („mein Lieblingsplatz in Trier“), streifte durchs Industriegebiet oder machte sich auf den Weg zur Mariensäule, die auch in der Handlung vorkommt. Ausnahmsweise mit dem Taxi. „Da fährt zwar ein Bus hin. Aber nur ein Mal im Jahr“, sagt er mit einem Grinsen: „Die VRT-App habe ich immer noch auf dem Handy.“ „Der Oktobermann“ ist vor gut zwei Wochen auf Deutsch erschie-

nen (die englische Originalversion „The October Man“ kam vor etwa einem Jahr heraus) – und die Novelle stieg in der Spiegel-Bestseller-Liste gleich auf Platz drei ein, in der Rubrik Belletristik/Taschenbuch. Das Cover dürfte auch einigen Leuten ins Auge springen, die vom Autor noch nie etwas gehört haben: Neben einem Glas mit Riesling und der Karte von Trier findet sich dort die Mariensäule und die Porta Negra wieder. Warum ausgerechnet Trier? Vorgabe: Der Roman sollte im Herbst in Deutschland spielen. Er hörte sich über Twitter bei seinen deutschen Fans um – was ist typisch für Deutschland im Oktober? Weinlese! Und da habe sich die Mosel und

Trier angeboten.

Aaronovitchs deutsche Premierelesung in Trier – organisiert von der Meyerschen Interbook – ist vor allem ein Fall für Eingeweihte: Auf die Frage, wer schon Romane des Mittfünfzigers gelesen habe, heben viele die Hand. Sie kennen den Protagonisten Peter Grant, Londoner Polizist und Zauberlehrling. Vor acht Jahren erschien der erste Band der Reihe, die inzwischen weltweit erfolgreich ist und in neun Sprachen übersetzt wurde.

Aaronovitch verbindet Krimi und Fantasy – er lässt von Geistern Besessene morden, Flussgötter spielen eine große Rolle und Ich-Erzähler Peter Grant unterhält auch abseits

der reinen Polizeiarbeit bestens. Für den „Oktobermann“ hat Aaronovitch ein deutsches Pendant zu Grant erfunden – Tobias Winter, Lehrling in einer Magie-Spezialabteilung des BKA. Ein mysteriöser Mord führt ihn nach Trier – die Leiche ist komplett mit dem Edelkäse-Pilz Botrytis cinerea überwuchert. Hier lernt Winter unter anderem die Flussgöttinnen von Kyll und Mosel kennen. Wem das zu viel Fantasy ist, der kann sich im Buch zumindest auf Spurensuche begeben. Winter und Peter Grant lernen sich im Buch übrigens nicht kennen. Ob das mal passieren wird, in einem zukünftigen Roman? „Das kann ich noch nicht sagen“, antwortet Aaronovitch. Er möge beide Charaktere.

Für Aaronovitch hat sich das Leben seit den „Flüssen von London“ deutlich verändert. „Ich muss nie wieder arbeiten“, so nennt er es. Das Schreiben will er nicht als Arbeit bezeichnen. „Schreiben ist das Einzige, was ich kann.“ Vor ein paar Jahren war er pleite, arbeitete dann in einer Buchhandlung, was aber kaum reichte, um die Miete in seiner Heimat zu bezahlen, in der teuren Londoner City. Dann kam die Idee zu Peter Grant – und er wusste schnell, dass das ein Erfolg werden könnte. Er kennt das Geschäft schließlich. „Ich wusste nicht, ob das viele Leser findet. Aber ich wusste, dass ich damit einen Verlag finden würde.“

Weitere Bände hat er im Kopf – oder schon geschrieben. Einer wird in Schottland spielen, ein anderer in der Tech-City, der Londoner Antwort aufs Silicon Valley. Und ob die Mosel-Göttin in Zukunft noch mal gefragt wird? Das wird sich zeigen.

Ben Aaronovitch, Der Oktobermann, dtv, 209 Seiten, 8,95 Euro

INTERVIEW TINO HANEKAMP

„Nick Cave ist der größte Songwriter“

Der Schriftsteller („Sowas von da“) über den Musiker und dessen neues Album.

DÜSSELDORF/TRIER Soeben ist das neue Album von Nick Cave erschienen. „Ghosteen“ heißt es. Wir haben den Schriftsteller Tino Hanekamp gefragt, wie er das Album findet. Hanekamp (40) ist Mitbegründer des Hamburger Clubs „Uebel & Gefährlich“ und lebt derzeit in Mexiko. Er hat in der neuen KiWi-Musikbibliothek den Band über Nick Cave veröffentlicht (144 S., 10 Euro). Die Reihe widmet sich pro Buch einem Künstler, es schreiben Sophie Passmann über Frank Ocean, Anja Rützel über Take That und Thees Uhlmann über die Toten Hosen. Nick Cave war im Mai 2019 im intimen Rahmen unter dem Namen „Conversations with Nick Cave“ zu Gast in der Philharmonie Luxemburg. Vor exakt zwei Jahren spielte er ein grandioses Konzert in der Rockhal Esch.

ich nicht glaube –, wie soll ich das denn beantworten, ohne dabei gleich ein kleines Buch zu schreiben? Cave hat sich im Laufe seiner Karriere ständig gewandelt und das immer auf hohem und oft sehr hohem Niveau, allein das hebt ihn schon ab: der ständige Wandel bei bleibender Qualität. Und so was wünscht man sich ja von jedem Künstler (außer vielleicht von AC/DC) und letztlich sicher auch vom eigenen Leben, es sei denn, man ist vollkommen glücklich mit dem, was man hat und wer man ist. Künstlerschmerz kann man nach dem neuen Album sagen, dass er sich von einer meisterhaften Theatralik, vom Hohepriester des Pathos und Wütens, zu einer beispiellosen Direktheit (textlich) und erstaunlichen Zärtlichkeit (musikalisch und textlich) entwickelt hat. Aber das ist nur eine grobe Zusammenfassung seiner Verpuppungsstadien.

Mit welchem Album sollte man einsteigen in den Kosmos Cave?



Nick Cave beim Auftritt in Luxemburg 2017. FOTO: ANDREAS FEICHTNER

HANEKAMP Ein Album reicht da nicht, weil dieser Kosmos so weit und vielgestaltig ist, es empfiehlt sich also die Best-Of-Sammlung „Lovely Creatures“.

Nick Cave schreibt, bloggt, tritt innerhalb von Spoken-Word-Abenden mit dem Publikum in Dialog. Warum sucht er die Nähe zu den Fans?

HANEKAMP Um nach dem Tod seines Sohnes Arthur weiterleben zu können.

Wie wichtig ist nach dem Tod seines Sohnes der biografische Aspekt bei Nick Cave?

HANEKAMP Früher war der nicht so wichtig (zumindest nicht wichtiger, als bei jedem anderen Künstler auch – auf jeden Fall nicht wichtig zum Verständnis des Werks). Nach dem Tod seines Sohnes ist das anders. Man kann die letzten beiden Alben auch ohne das Wissen um die Tragödie und Caves Ringen mit der Trauer hören, aber in diesem Kontext entfalten sie noch mal eine andere Wucht und Kraft. Sie sind das Ergebnis von Caves Kampf zurück ins Leben, wie auch sein Blog und seine Conversation-Shows, und damit von universeller Bedeutung für jeden Menschen, denn wie Cave auf „Ghosteen“ singt: „Everybody's losing someone“.

Wie finden Sie das neue Album?

HANEKAMP Erschütternd großartig. Musik wie diese hat es noch nie zuvor gegeben.

PHILIPP HOLSTEIN FÜHRTE DAS INTERVIEW.

REINGEHÖRT - DURAKKORD: LAURENT MENAGER

Gelungener Beitrag zur Musikgeschichte

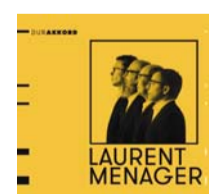
Laurent Menager? Na, schon gehört? Wahrscheinlich eher nicht. Doch diese Bildungslücke auf musikalischem Gebiet versucht das junge Vokalquartett DurAkkord aus Trier jetzt zu schließen. Und hat dazu gleich ein ganzes eigenes Album eingespielt. Also: Der anfangs gesuchte Laurent Menager (1835-1902) war der bekannteste Komponist Luxemburgs des 19. Jahrhunderts, zudem Organist und Musikpädagoge. Er studierte am „Conservatorium der Musik in Coeln“ Komposition bei Ferdinand Hiller. Menager komponierte geistliche und weltliche Chorwerke, Operetten sowie Kammermusik und symphonische Werke. Das gesamte Oeuvre des luxemburger Komponisten wird derzeit im Merseburger Verlag in Kassel von Damien Sagrillo und Alain Nitschke (Universität du Luxembourg) herausgegeben. Das Vokalquartett DurAkkord aus der Region Trier besteht aus zwei Tenören und zwei Bässen: Markus Görgen und Christian Krauß (beide Tenor) sowie Holger Thielen und Carsten Lang (Bässe) gründeten DurAkkord im Frühjahr 2013. Musikalisch kennen sie sich aber schon seit ihrer Zeit bei den Trierer Sängerknaben.

Neben den klassischen Standards für Vokalensembles erübrigen die vier Sänger viel Zeit für weniger bekanntes A-cappella-Repertoire. Dem Oeuvre des luxemburgischen Komponisten Menager hat das Quartett – regelmäßig in der Großregion, aber auch überregional zu hören – nun sein De-

bütalbum (Gesamtspielzeit 58:35 Minuten) gewidmet. Laut Presstext sind „viele der auf der CD eingespielten Werke (...) bis vor wenigen Jahren nahezu vollständig unbekannt gewesen; vergleichbare frühere Veröffentlichungen auf Tonträger erscheinen daher bis zum jetzigen Zeitpunkt recht unwahrscheinlich.“

Zu hören sind auf dem Album die Messen in A-Dur und in d-Moll (fünf- bzw. sechsteilig) sowie drei geistliche und fünf weltliche Lieder Menagers. Nach mehrmaligem Hören der CD hat sich in mir der Eindruck verstärkt, dass Menager vor allem bei den weltlichen Liedern (Nr. 15 bis 19) wesentlich umfangreicher die ihm zur Verfügung stehenden Variationsmöglichkeiten ausschöpft. Am besten gehen mir das geistliche „Lied zum Heiligen Joseph“ 1862, Text: Schaak, Nr. 8), „Das Morgenlied auf dem Marsche“ (Text: Hoffmann von Fallersleben, Nr. 16) und „Des rauhen Herbstes Schönheit“ (Text: Joseph von Eichendorff, Nr. 17) ins Ohr. Diese Lieder klingen – ich möchte nicht sagen beschwingt – aber doch auf jeden Fall frischer. Das Manko bei den geistlichen Stücken liegt nicht bei den vier Sängern: Sie bieten bei allen Werken des luxemburger Komponisten einschließlich der einzelnen Messteile hervorragende Arbeit und überzeugen mit einwandfreiem Klang und punktgenauen Einsätzen. Es liegt wohl eher daran, dass Menager nicht zu den führenden Komponisten seiner Epoche zu zählen ist. Auch wenn seine Werke bisweilen an Franz Schubert, Johannes

Brahms oder Felix Mendelssohn Bartholdy erinnern mögen, erreicht er deren Genialität bei weitem nicht. Nichtsdestotrotz „übertrifft Menager mit spannenden harmonischen Wendungen, die seiner Musik durchaus einen eigenen, individuellen Charakter verleihen“ (Album-Textbeilage). Sein Gesamtwerk ist kaum eindeutig in die Musikgeschichte einzuordnen. Dem Vokalquartett DurAkkord gelingt es, mit seinem Album ausgewählter Werke des luxemburgischen Komponisten Laurent Menager einen gelungenen Beitrag zur kulturellen Vielfaltigkeit der europäischen Musik beizusteuern. Jörg Lehn



Album: DurAkkord: Laurent Menager. Geistliche und weltliche Werke für vierstimmigen Männergesang. Mit deutscher Textbeilage und englisch summary, DurAkkord und Siegato, SL5001, 17,90 Euro. Zu erhalten beim Merseburger Verlag (s.o.) sowie im Handel. Nächster Auftritt: Freitag, 25. Oktober 2019, 20 - 23.45 Uhr: Im Rahmen der 1. Trierer Lyrik-Nacht präsentiert DurAkkord deutsche Volkslieder, romantische Liedvertonungen aus Luxemburg und Abendlieder aus der Heimat, Trier, Museum am Dom, Modehaus Marx, Palais Walderdorff

Produktion dieser Seite: Andreas Feichtner

Was hebt Nick Cave von anderen ab?

HANEKAMP Oh, mein Gott – an den